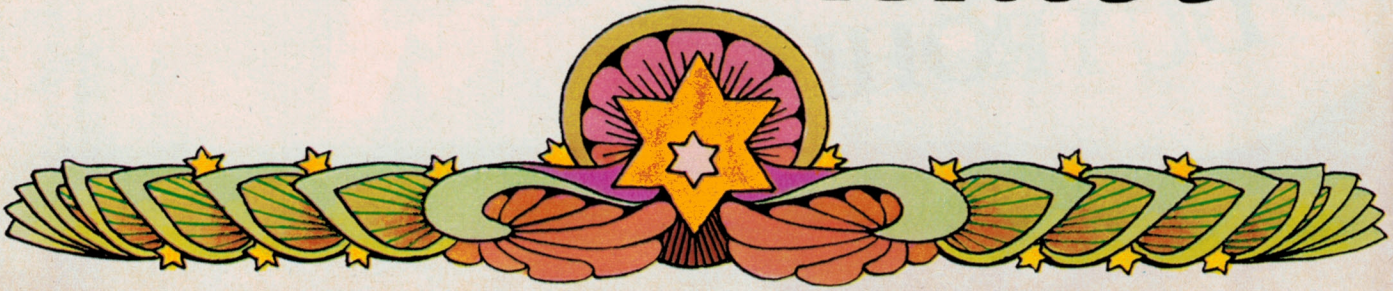
O DU FRÖHLICHE

Die besten Wünsche für die Feiertage und zum neuen Jahr von Tchibo



ADVENT

Es liegt ein Dämmern auf den Tagen
Nach langer, tiefer Winternacht.
Die Herzen harren still und fragen
Mit Sehnsucht und mit leisem Zagen
Wann wiederum ihr Heil erwacht.
Doch mitten in das Nebelgrauen
Erklingt ein heller Glockenton.
Nun laßt uns freudig aufwärts schauen
Mit Hoffnung und mit Gottvertrauen,
Denn gnadenvoll naht Gottes Sohn.

M. Gärtner

LASST UNS FROH UND MUNTER SEIN

Aus dem Hunsrück

Dann stell' ich den Teller auf,
Niklaus legt gewiß was drauf.

Wenn ich schlaf', dann träume ich:
Jetzt bringt Niklaus was für mich.

Wenn ich aufgestanden bin,
Lauf' ich schnell zum Teller hin.

Niklaus ist ein guter Mann,
Dem man nicht genug danken kann.

VOR WEIHNACHTEN

Heimliche Zeit,
Wenn es draußen friert und schneit
Und der Christ ist nicht mehr weit!

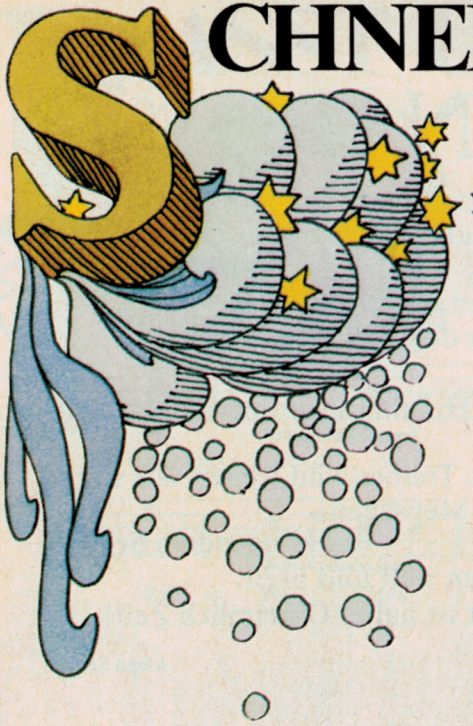
Wie's tuschelt in den entferntesten Ecken,
Kichert und lacht!
Überall Bepacktsein, Verstecken;
Vorfreude: wie andern Freude man macht!
Hoffen und Wünschen webt feiernd
durchs Zimmer:
Ein Heinzelmannwirken im
Lampenschimmer.

Mich deucht, ich sah einen güldenen Schein:
Guckt da nicht Sankt Niklas zum
Fenster herein?
Glocken erklingen in weiter Ferne.
Bratäpfelduft aus dem Ofen quoll.

Am nachtklaren Himmel schimmern die Sterne
Verheißungsvoll
Und schauen das Treiben und freuen sich mit
Bei der eilenden Menschen
frohklingendem Schritt.
Friedvolles Hasten weit und breit:
Weihnacht ist nahe! O heimlich Zeit!

Albert Sergel

SCHNEEFLÖCKCHEN, WEISSRÖCKCHEN



Deutschland

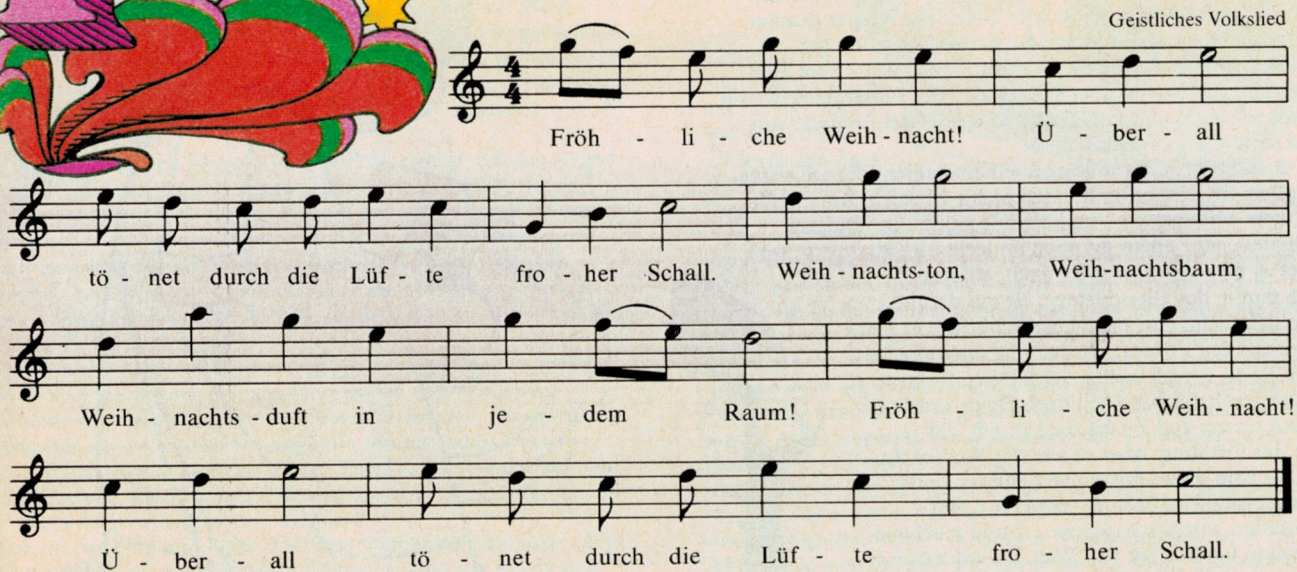
Komm, setz dich ans Fenster,
Du lieblicher Stern,
Malst Blumen und Blätter,
Wir haben dich gern.

Schneeflöckchen, du deckst uns
Die Blümelein zu,
Dann schlafen sie sicher
In himmlischer Ruh.

Schneeflöckchen, Weißröckchen,
Komm zu uns ins Tal;
Dann bau'n wir den Schneemann
Und werfen den Ball.

FRÖHLICHE WEIHNACHT ÜBERALL

Geistliches Volkslied

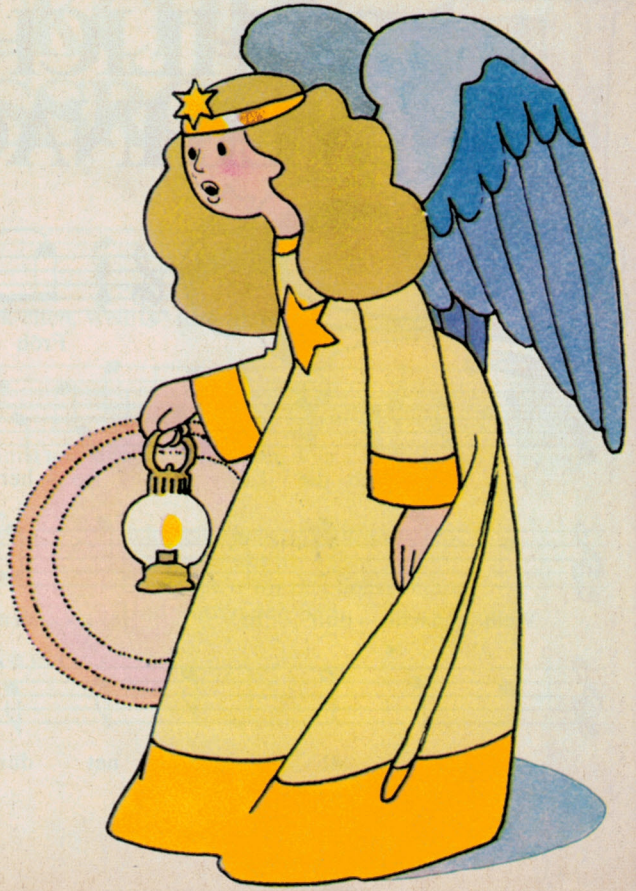


Der glückliche kleine Vogel

Zizibä saß in einem kahlen Fliederbusch und fror. Zizibä war ein kleiner Vogel. Er hatte sein Federkleid dick aufgeplustert, weil's dann ein wenig wärmer war. Da saß er wie ein dicker, runder Ball, und keiner ahnte, wie dünn sein Körper drunter aussah. Zizibä hatte die Augen zu. Er mochte schon gar nicht mehr hinsehen, wie die Schneeflocken endlos vom Himmel herunterfielen und alles zudeckten. Alle Futterplätze waren zugeschneit. Ach, und Hunger tat so weh. Zwei Freunde von Zizibä waren schon gestorben.

Stellt euch mal vor, ihr müßtet in einem kahlen Strauch sitzen, ganz allein im Schnee, und hättet nichts zu essen. Kein Frühstück, kein Mittagessen – und abends müßtet ihr hungrig einschlafen, ganz allein draußen im leeren Fliederbusch, wo's dunkel ist und kalt. Das wäre doch schlimm.

Zizibä mußte das alles erleiden. Er saß da und rührte sich nicht. Nur manchmal schüttelte er den Schnee aus den Federn. Wieder ging ein hungriger Tag zu Ende. Zizibä wollte einschlafen. Er hörte plötzlich ein liebliches Geklingel. Dann wurde es hell und warm, und Zizibä dachte: Oh, das ist gewiß der Frühling. Aber es war der Weihnachtsengel. Er kam daher mit einem Schlitten voller Weihnachtspakete. Er sang vergnügt. „Morgen, Kinder, wird's was geben . . .“ und leuchtete mit seinem Laternchen den Weg. Da entdeckte er auch unseren Zizibä. „Guten Abend“, sagte der Engel, „warum bist du so traurig?“ – „Ich hab' so Hunger“, piepste Zizibä und machte vor Kummer wieder die Augen zu. – „Du armer Kleiner“, sagte



der Engel, „ich habe auch nichts zu essen dabei. Woher kriegen wir nur was für dich?“ Aber das war's ja, was Zizibä auch nicht wußte. Doch dann hatte der Engel eine himmlische Idee. „Warte“, sagte er. „ich werde dir helfen. Bis morgen ist alles gut. Schlaf nur ganz ruhig.“ Aber Zizibä war schon eingeschlafen und merkte gar nicht, wie der Engel weiterzog und im nächsten Haus verschwand.

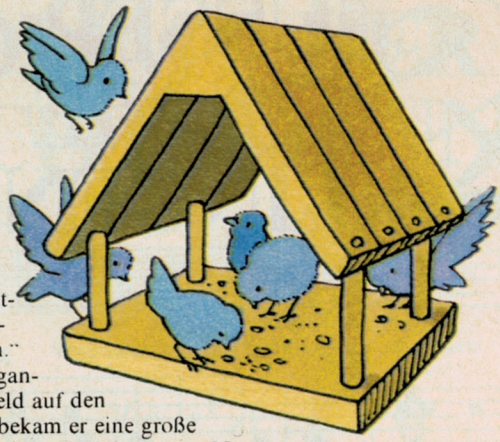
Im nächsten Haus wohnte Franzel. Das war ein netter, kleiner Bub. Jetzt lag er im Bett und schlief und träumte von Weihnachten. Der Engel schwebte leise herzu, wie eben Engel schweben, und beugte sich über ihn. Leise, leise flüsterte er ihm etwas ins Ohr, und was Engel sprechen, das geht gleich ins Herz. Der Franzel verstand auch sofort, um was sich's handelt, obwohl er fest schlief.

Als er am nächsten Morgen wach wurde, rieb er sich die Augen und guckte zum Fenster hinaus. „Ei, so viel Schnee“, rief er, sprang aus dem Bett, riß das Fenster auf und fuhr mit beiden Händen in den Schnee. Dann machte er einen dicken Schneeball und warf ihn aus Übermut hoch in die Luft. Plötzlich hielt er inne. Wie war das doch heute nacht? Hatte er nicht irgend etwas versprochen? Richtig, da fiel's ihm ein. Er sollte dem Zizibä Futter besorgen.

Der Franzel fegte den Schnee vom Fensterbrett und rannte zur Mutter in die Küche. „Guten Morgen, ich will den Zizibä füttern, ich brauch Kuchen und Wurst“! rief er. – „Das ist aber nett, daß du daran denkst“, sagte die Mutter, „aber Kuchen und Wurst taugen nicht als Futter. Der Kuchen weicht auf, und die Wurst ist viel zu salzig. Da wird der arme Zizibä statt an Hunger an Bauchschmerzen sterben.“

Die Mutter ging und holte eine Tüte Sonnenblumenkerne. „Die sind viel besser“, sagte sie. Der Franzel streute die Kerne aufs Fensterbrett und rief: „Guten Appetit, Zizibä!“ Dann mußte er sausen, um noch rechtzeitig zur Schule zu kommen.

Als die Schule aus war, kam er auf dem Nachhauseweg beim Samenhändler Korn vorbei. Der Franzel ging in den Laden und



sagte: „Ich hätte gern Futter für die Vögel im Garten.“ Er legte sein ganzes Taschengeld auf den Tisch. Dafür bekam er eine große Tüte voll Samen und Meisenringe. Nun rannte er nach Hause zu seinem Fensterbrett. Aber – o weh – da war alles zugeschneit. Doch die Körner waren verschwunden. Die hatte Zizibä noch rechtzeitig entdeckt. Er hatte seine Vettern und Kusinen herbeigeholt, und sie hatten sich einen guten Tag gemacht, während der Franzel in der Schule war. Es darf nicht wieder alles zuschneien, dachte der Franzel, und als sein Vater am Nachmittag heimkam, machten sie sich gleich daran und zimmerten ein wunderschönes Futterhaus. Das hängten sie vor dem Fenster auf.

Am nächsten Tag sprach sich's bei der ganzen Vogelgesellschaft herum, daß es beim Franzel etwas Gutes zu essen gab. Das war eine große Freude, denn kein Vogel brauchte mehr vor Hunger zu sterben, und abends, wenn der Engel vorbeikam, sah er nur satte und zufriedene Vögel friedlich schlummern. Dafür legte er dem Franzel noch ein Extra-Geschenk unter den Weihnachtsbaum, und es wurde ein wunderschönes Fest.

SÜSSER DIE GLOCKEN NIE KLINGEN

Worte: F. W. Kritzinger

Weise: Altes deutsches Volkslied

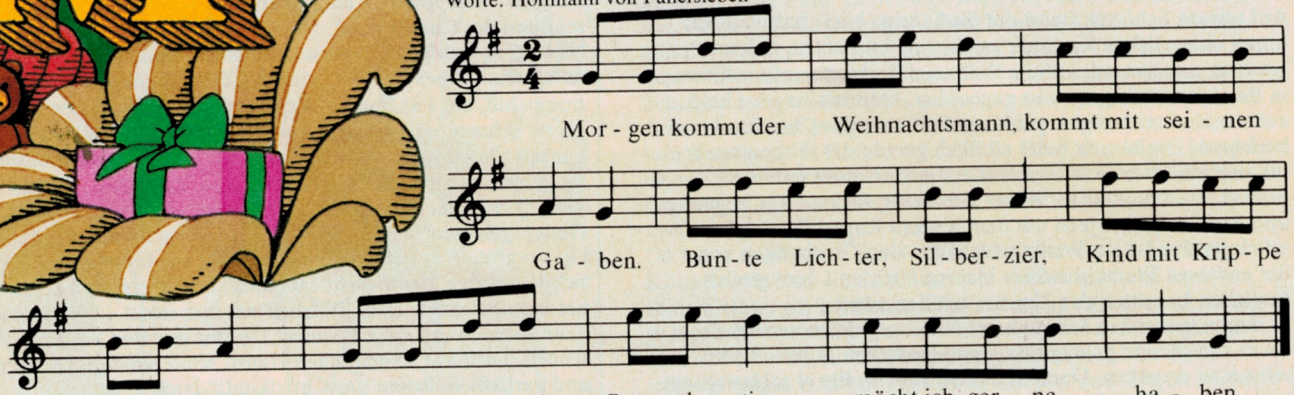
O wenn die Glocken erklingen,
Schnell sie das Christkindlein hört,
Tut sich vom Himmel dann schwingen,
Eilet hernieder zur Erd',
Segnet den Vater, die Mutter, das Kind,
Segnet den Vater, die Mutter, das Kind,
Glocken mit heiligem Klang,
Klinget die Erde entlang.

Klinget mit lieblichem Schalle
Über die Meere noch weit,
Daß sich erfreuen doch alle
Seliger Weihnachtszeit,
Alle aufjauchzen mit einem Gesang,
Alle aufjauchzen mit einem Gesang,
Glocken mit heiligem Klang,
Klinget die Erde entlang.

MORGEN KOMMT DER WEIHNACHTSMANN

Worte: Hoffmann von Fallersleben

Weise: 17. Jahrhundert



Bring uns, lieber Weihnachtsmann,
Bring auch morgen, bringe
Einen Stall mit viel Getier,
Zottelbär und Panthertier,
Roß und Esel, Schaf und Stier,
Lauter schöne Dinge.

Doch du weißt ja unsern Wunsch,
Kennst ja unsre Herzen.
Kinder, Vater und Mama,
Auch sogar der Großpapa,
Alle, alle, sind wir da,
Warten dein mit Schmerzen.

Nick möchte das Christkind sehen

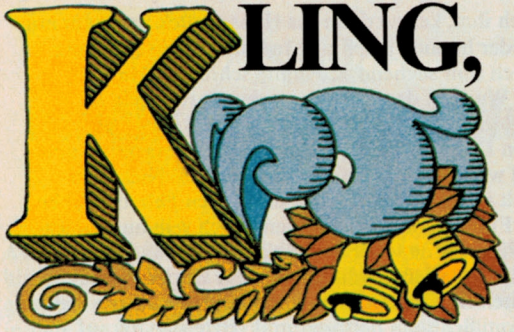
Auf seinem Schlitten stand der fünfjährige Nick, halbverdeckt hinter einer dicken Kastanie und starrte in dichtem Schneegestöber unverwandt auf die Wohnzimmerfenster seiner Eltern in dem zweistöckigen Haus gegenüber. Dort mußte jetzt bald auf seinem breitkufigen, goldenen Schlitten das Christkind vorbeifahren. Die Mutter hatte nämlich gerade die Wohnzimmertür zugeschlossen, was als sicheres Zeichen dafür galt, daß nun all das Wunderbare hinter der weißgelackten Tür begänne, und das Christkind jetzt mit dem Knecht Ruprecht und dem feierlich geschmückten Weihnachtsbaum, den Geschenken von der endlosen Wunschliste des kleinen Nick und dem großen, festlichen Leuchten das Zimmer erfüllen würde.
In den vergangenen Jahren hatte Nick vergeblich versucht, etwas von diesem geheimnisvollen Geschehen durchs Schlüsselloch zu erspähen. Doch in diesem Jahr wollte er schlauer sein und nicht mit Herzklopfen vergeblich durch das Schlüsselloch starren. Diesmal wollte er von seinem Posten hinter der alten Kastanie das Christkind ankommen sehen und in seinem kleinen Gesichtchen zeichnete sich tatkräftige Entschlossenheit und erwartungsvolle Spannung ab.
Doch soviel sich Nick auch reckte und streckte, die beiden Wohnzimmer blieben grau und dunkel und das Glöckchengeläut des himmlischen Schlittens war weit und breit nicht zu vernehmen. Stattdessen wurde das Schneegestöber dichter und dichter, die Häuser waren kaum noch zu sehen, und Nick fiel es immer schwerer, die Wohnzimmerfenster scharf im Auge zu behalten; die Kälte kroch an ihm hoch bis unter seine Pudelmütze und Erschöpftheit machte sich bereits bemerkbar. Das lange Sehen, das angestrengte Starren nagte an der heldenhaften Standhaftigkeit des neugierigen Kleinen. Wie lange nur mag das Christkind noch auf sich warten lassen? Würde es auch tatsächlich kommen? Hoffentlich vermißten ihn die Eltern nicht schon, sehen konnten sie ihn jedenfalls nicht hinter der mächtigen Kastanie. Doch da, war da nicht ein Geräusch? Irgend etwas klingelte, schepperte. Klang so etwa der goldene Himmelsschlitten des Christkinds?
Nick sprang aufgeregt von seinem Schlitten, spähte suchend durch das Schneegestöber: eine dunkle Silhouette näherte sich humpelnd, ein Fahrrad vor sich hinschiebend: der pensionierte Schuster Hinnings, der auf Grund seines Holzbeines im ganzen Viertel nur „Auf und Ab" hieß, was aber nicht bösartig gemeint war; man mochte ihn gerne, den Alten, der mit Vorliebe kornblumenblaue Socken trug und ein unendlich gütiges Gesicht mit einer großen, breiten Nase und schlauen Augen hatte. Die vergrößerten sich vor Erstaunen, als sie des kleinen Nick ansichtig wurden, der da schneebedeckt und frierend in seinen braunen Pelzstiefelchen plötzlich vor ihm stand. „Was döst du denn hier herum, mein Kleiner? Du bist ja schon halb zugeschneit. Lauf nur schnell nach Hause, sonst wirst du noch krank und verpaßt vielleicht das Christkind!" Nick blickte den freundlichen Schuster nur enttäuscht und stumm an und hoffte aus tiefstem Herzen, daß dieser Mensch gleich weitergehen würde.
Hinnings tat ihm den Gefallen und ging seines Weges. Er wußte, daß der Junge in dem Backsteinbau gegenüber wohnte, und er also nur ein paar Schritte bis nach Hause hatte. Schnell bestieg Nick wieder seinen Spähposten auf dem Schlitten. Um ihn herum wurde es immer dunkler, eine Dunkelheit, die durch den heftigen Schneefall noch vergrößert wurde. Die elterlichen Wohnzimmerfenster flossen allmählich in die Hauswand über und wurden ein Ganzes. Seine Mutter kam aus der Garten-

pforte, rief nach ihm, kehrte dann ins Haus zurück und kam mit dem Vater wieder heraus; jeder ging in eine andere Richtung, rufend und nach ihm suchend. Er wollte schreien, „Hier bin ich", doch der Wunsch, das Geheimnis des Christkinds zu ergründen, ließ ihm das Wort in der Kehle stecken.

Von der großen Domuhr schlug es fünf. Bescherungszeit – und das Christkind war immer noch nicht erschienen. Nicks Finger wurden kalt und kälter und auch die dicken Pelzstiefelchen konnten seine Füße nicht mehr wärmen. Auch sein ausdauernder, eiserner Wille wurde von Feuchtigkeit, Kälte und Müdigkeit durchsetzt. So verließ der Junge, der das Christkind sehen wollte, seinen Spähposten, schob mit beiden Fäusten die Schneeberge vom Schlitten herunter und setzte sich darauf, die Arme um die angezogenen Knie gestützt. Ab und zu sackte sein Kopf mit der Pudelmütze auf die Knie, die Augen klappten zu, mit letzter Kraft versuchte der kleine Nick sich immer wieder hochzureißen, schließlich aber schlief er ein und begann zu träumen.

Da hörte er plötzlich das Weihnachtsglockenspiel vom Dom. Klingeln, Geläut, ein Schimmel, ein weißer Schlitten hielt vor seinem Haus, ein liebliches Kind saß darin, Päckchen und Pakete lagen zu dessen Füßen. In Nicks träumenden Augen vergoldete sich alles zu einem überirdischen Leuchten, das Kind trug ein langes Kleid mit goldenen Sternen und langen blonden Haaren; die vielen Pakete glitzerten und schillerten, Knecht Ruprecht stieg von seinem Kutscherbock, ergriff ein paar der buntfunkelnden Pakete und verschwand im Nebenhaus, während das Kind selbst mit einigen Paketen durch die Gartenpforte in Nicks Elternhaus ging. Nicks Herz weitete sich in einem überströmenden Glücksgefühl, er merkte nicht, wie ihn sein Vater ergriff und auf dem Arm ins Haus trug, die Mutter ihn in die heiße Badewanne und dann ins Bett steckte. Nick sah und hörte nichts, er träumte mit offenen Augen vom goldenen Himmelsschlitten und murmelte glücklich: „Nun habe ich doch noch das Christkind gesehen."

KLING, GLÖCKCHEN, KLING



Worte: Karl Enslin

Volksweise

Kling, Glöckchen, klingelingeling, kling, Glöckchen, kling!
Mädchen, hört, und Bübchen, macht mir auf das Stübchen,
Bring euch viele Gaben, sollt euch dran erlaben!
Kling, Glöckchen, klingelingeling, kling, Glöckchen, kling!

Kling, Glöckchen, klingelingeling, kling, Glöckchen, kling
Hell erglüh'n die Kerzen, öffnet mir die Herzen,
Will drin wohnen fröhlich, frommes Kind, wie selig!
Kling, Glöckchen, klingelingeling, kling, Glöckchen, kling

CHRISTKINDS GETREUER KNECHT

Von grünen Tannen ganz umstellt,
Liegt still ein Haus am End der Welt.
Darinnen haust auf seine Art
Ein alter Mann mit langem Bart.
Wenn's Winter wird, da gibt's zu tun;
Da kann er nur am Abend ruhn.
Und wenn's die ersten Flocken schneit,
Da lächelt er: Bald ist's soweit.
Und eines Abends schwebt ganz sacht
Ein Engel wieder durch die Nacht.

Er schwebt, umglänzt von goldnem Schein,
Aufs Häuschen zu und geht hinein.
„He Alter" – ruft er – „sei bereit;
Die Zeit ist da, es ist soweit!"

Der Engel aber, daß ihr's wißt,
Kein andrer als das Christkind ist.
Ihm dient der Alte treu und recht:
Knecht Ruprecht ist's, des Christkinds Knecht

Längst fertig sind die Sachen all;
Der Esel wartet schon im Stall.
Der gute Graue, dick vom Ruh'n,
Bekommt nun tüchtig was zu tun.
Zwei große Säcke bis zum Rand
Gefüllt – so geht's ins Menschenland.

Am Nächsten klopft's bei euch an.
Du kriegst 'nen Schreck . . .:
Der Weihnachtsmann!

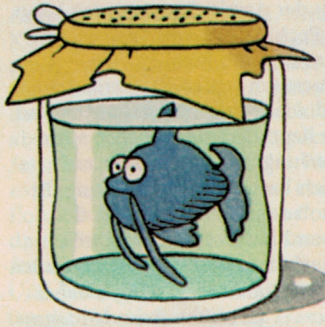
Emil Weber

Jesses Geschenk

Eines Tages hatte der Arzt nach einer Untersuchung gemeint, daß Jesse seine schmalen Schultern und kargen Armmuskeln ein bißchen trainieren müsse. Dann hatte plötzlich ein Ruderrenner vor Jesses Nase gestanden, wie eine unerwartete Medizin.

Drei Häuserblocks müsse er jeden Tag umrudern, hatte der Vater dazu erklärt. Jesse hatte es versprochen, ohne den Ruderrenner aus den Augen zu lassen. Prächtig hatte er ausgesehen: Das Getriebe war von einem roten Blechgehäuse umgeben, vier weißlackierte Räder trugen massive Gummireifen, eine Klingel steckte an der linken Seite des Rudersteuers, und man saß in dem gelben Sitz wie in einer bequemen Mulde. Die ganze Straße hatte zugeschaut, als Jesse das erste Mal ruderte. Es war ein klägliches Bild. Nie hatte er gedacht, daß rudern so mühsam sein konnte. Die Kinder waren mitgelaufen und hatten ihn manchmal ein bißchen geschoben. Aber nach einer Weile wurde es ihnen zu dumm. Jesse blieb allein, und jeden Tag erschienen ihm die Häuserblocks ein bißchen größer. Da hatte Jesses Vater eine Idee. Er opferte ein Perlonseil, mit dem man sonst Autos abschleppt. Das schnitt er in Stücke, und wer ein Tretauto oder einen Roller oder gar ein großes Steiff-Tier auf Rädern besaß, bekam ein Stück von diesem Seil. Die Kinder durften sich alle hintereinander an Jesses Ruderrenner festbinden, da wurde es eine Eisenbahn. Natürlich hatte jeder für sich getreten und geschoben und gerollert, aber plötzlich machte das Ruderrennen allen Spaß, auch Jesse selbst, der immer kräftiger wurde. Die Blocks schrumpften wieder zu ihrer richtigen Größe zusammen, und manchmal nahm Jesse sogar ein kleines Kind mit hintenauf. Dabei merkte er nicht einmal, daß er für zwei rudern mußte. Sie klingelten miteinander und pfiffen und hupten. Und wenn Jesse seine drei Blocks geschafft hatte, durfte auch ein anderer einmal an der Spitze der langen Karawane fahren. Jesse war gar nicht so, daß er einem anderen nichts gönnte. Aber es sollte alles seine Ordnung haben, und der Ruderrenner gehörte ihm. Monatelang hatten sie herrlich mit dem Ding gespielt, Tag für Tag, und Jesse war gewachsen und gewachsen und hatte gar nicht gemerkt, daß ein Ruderrenner nicht mitwächst wie ein Pullover: Eines Tages war der Junge mit den Knien an die Ruderstange gestoßen, immer wieder, blaue Flecken hatte er davon bekommen, bis Vater und Mutter sagten, daß er nun zu groß für den Ruderrenner geworden sei, einfach zu groß. Einmal hatte der Vater gemeint, man könnte den Ruderrenner doch verschenken. Aber da war er schlecht bei Jesse angekommen: er war böse geworden und hatte geheult. Den Ruderrenner verschenken, der ihm sogar bei den größeren Jungen eine gute Nummer eingebracht hatte? Nie und nimmer. Der Ruderrenner kam in den Keller. Und wenn Jesse jetzt Kartoffeln holen muß, schaut er ihn sich manchmal an, setzt sich darauf und streichelt ihn. – „Na, du?“ sagt er dann. Und geht wieder fort und freut sich, daß er den Ruderrenner wieder einmal gesehen hat. Und denkt daran, daß Jörg von nebenan schon ein Rad hat, auf dem er keinen fahren läßt. Als ob es aus Gold wäre . . .

Neulich haben die Eltern endlich, endlich beiläufig gesagt, daß sie jetzt den Weihnachtswunschzettel gebrauchen könnten. Jesse hat sich vor Freude auf den Kopf gestellt und mit den Beinen gestrampelt. Er hat sich gründlich die Hände gewaschen und ist in sein Zimmer gelaufen, wo er alle Buntstifte gespitzt und auf das Blatt feines Büttenpapier gewartet hat, das ihm die Mutter jedes Jahr, seit er schreiben kann, aus ihrer eigenen Schreibmappe schenkt. Wunderschöne Dinge hat er um den Rand herumgemalt: brennende Lichter auf Tannenzweigen, Schneeflocken, Vaters Flasche Wein und Mutters Christrose, den vollen Weihnachtsteller mit selbstgebackenen Sachen. Schade, den Duft des Tannenbaums hat er nicht malen können. Aber er hat geschrieben:
Ich wünsche mir: 1. Einen Weihnachtsbaum, 2. Daß ich beim Schmücken mithelfen darf. 3. Eine Weihnachtsgans. 4. Schnee und Eis. 5. Fäustlinge mit eingestrickten Rentieren. 6. Bücher. 7. Lego-Rundsteine. 8. (ganz klein, ganz zittrig, weil es ihn so aufgeregt hat:) ein Fahrrad. Fast hätte er sich dabei verschrieben, das wäre schrecklich gewesen. Er hat das Blatt gefaltet und es vorsichtig halb unter die Obstschale geschoben, dann hat er sich im Zimmer wieder auf den Kopf gestellt und bis fünfzig zählen wollen. Da ist leider bei siebenundzwanzig die Mutter hereingekommen und hat ihn gebeten, ihr ein Pfund Salz zu holen. Puterrot ist er hochgekrabbelt und hat gesehen, daß das Blatt schon verschwunden ist. Und jetzt wartet er auf Weihnachten mit der ganzen Hoffnung seiner zehn Jahre.
Die letzten Tage vor dem Fest sind langweilig wie alter Kaugummi, sie ziehen sich auch so aus. Vor allem der Morgen vorm Heiligen Abend hat es in sich. Weil der Vater frei hat und Mitleid mit Jesse empfindet, schlägt er ihm vor, in der Stadt noch einen Fisch fürs Aquarium zu kaufen. Das Aquarium gehört Vater und Jesse zusammen, aber alle haben einen Namen. Zum Fest ist es hübsch sauber gemacht worden, man kann genau sehen, wohin die Fische flitzen, es fehlen nur noch ein paar. Sehr



glücklich kommen sie wieder. Sie haben einen Grundwels erstanden, der Barteln ums Maul hat und ein bißchen wie ein bärbeißiger Schnauzbart aussieht. Er krabbelt und schiebt sofort auf dem Grund des Aquariums herum, wo er für Sauberkeit sorgt. Deshalb hat Jesse ihn auch Elektrolux getauft. Als Jesse ins Wohnzimmer kommt, liegt die Zeitung aufgeschlagen auf dem Tisch, als wollte ihn die Mutter auf etwas aufmerksam machen. Jesse setzt sich und liest. Da ist ein Bild von einem kleinen Jungen auf einem Ruderrenner, genau so einem, wie Jesse im Keller stehen hat, und der Junge heißt Armin. Darunter steht, daß Armin spastisch gelähmt ist und niemals gesund werden wird. Der Ruderrenner war seine einzige Fortbewegungsmöglichkeit. Er konnte ihn mit den Armen bedienen und machte auf ihm weite Wege in der frischen Luft. Ha, denkt Jesse, das ist auch gut, schließlich braucht jeder frische Luft.
Aber dann, so steht da weiter, hat jemand vor einigen Tagen diesen Ruderrenner, der immer startbereit draußen vor der Tür stand, mitgehen lassen, irgend jemand, der vielleicht nicht gewußt hat, wie wichtig das Ding für den hilflosen Jungen ist. Und man bittet, daß der Betreffende doch heimlich den Ruderrenner wieder dort hinstellt, wo er ihn weggenommen hat . . .
Jesse schüttelt den Kopf. Wer so gemein ist, einen Ruderrenner zu stehlen, der wird bestimmt nicht so nett sein, ihn wieder hinzustellen. Armin soll sich lieber einen neuen Ruderrenner wünschen. So kurz vor dem Fest ist der Zeitpunkt günstig. Aber der Artikel ist noch nicht zu Ende. Armins Mutter hat schon überall versucht, einen neuen Ruderrenner zu bekommen: Die Marke gibt es nicht mehr. Und schlimmerweise ist diese Art

von Ruderrenner die einzige, mit der Armin fertig werden kann. Na, denkt Jesse, das ist aber ein Pech. Schon vier Tage ist Armin nicht mehr draußen gewesen. Er kann nicht spielen. Er hockt daheim herum und trauert um seinen Ruderrenner. Jesse hat die Zeitung schweigend wieder zusammengefaltet und fortgelegt, dorthin, wo sie immer liegt. Daß Erwachsene so gemein sein können, einem kleinen Jungen seinen Ruderrenner fortzunehmen! Wahrscheinlich brauchten sie das Ding für die eigenen Kinder zum Fest. Trotzdem ... Alle Kinder der Stadt sollten sich zusammentun und herumspionieren, woher die Ruderrenner stammen, die nach dem Fest durch die Straßen rollen werden. Und wenn dann eine italienische Marke dabei ist wie Jesses eigener Ruderrenner ... Er stockt. Beim Mittagessen ist er sehr still. Es gibt Gänseklein, das gehört zum Heiligabend, aber es schmeckt ihm nicht. Es würde ihm Spaß machen, den Dieb tüchtig zu verhauen. Ganz toll. Mit Beinstellen und allem. Bei so einem braucht man nicht fair zu sein. Aber natürlich, so einen erwischt man nicht. Aber wenn man ihn erwischte, könnte man ihm den Ruderrenner fortnehmen und damit bei Armin aufkreuzen. Weiß denn überhaupt jemand, wo der Armin wohnt? Hofft der wirklich noch, daß der Dieb sich erbarmen möge? Der hat doch bloß Angst vor der Polizei – Polizei – die weiß natürlich, wo der Armin wohnt. Die Zeitung vielleicht auch, aber es ist fast zwei Uhr, sicher sind die Redakteure alle heimgegangen, um zu feiern. Christbaum schmükken ... Jesse und der Vater werden auch gleich damit anfangen. Mühsam schluckt er den letzten Löffel Suppe, dann fragt er heiser: „Gehört der Ruderrenner mir?“ und wundert sich, daß ihm die Stimme nicht richtig gehorchen will.

„Das weißt du doch, Jesse“, sagt die Mutter. „Geschenkt ist geschenkt.“ Der Vater sagt gar nichts. Nachdenklich schaut er Jesse an, und tief hinter seinen Augen leuchten fragende Lichter, wie sie manchmal leuchten, wenn Vater ihm eine eingekleidete Aufgabe erklärt hat und noch nicht sicher weiß, ob Jesse alles verstanden hat. Wenn Jesse jetzt so tut, als sei mit Mutters

Antwort die Sache abgetan, wird der Ruderrenner hübsch im Keller stehenbleiben. Es muß nicht hübsch für einen Ruderrenner sein, immer im Dunkeln zu stehen. Vielleicht möchte er auch lieber, daß ein Kind darauf herumkutschiert, eines, das ihn für seine Beine braucht . . . Schön und gut, aber der Ruderrenner gehört Jesse, geschenkt ist geschenkt. Wenn Jesse nun aber . . . Als ob die Worte aus Glas wären, so vorsichtig fragt er: „Kann man auch am Heiligabend mit der Polizei telefonieren?" „Immer", antwortete der Vater, und das Licht leuchtet wärmer in seinen Augen. „Ist dir danach, Jesse?" Jesse tut einen tiefen Atemzug. „Ja", sagt er. „Mir ist danach."

Und dann geht alles wie am Schnürchen, obgleich die Eltern keinen Finger rühren. Das ist auch gut so, denn dies ist Jesses ureigene Angelegenheit. Er sucht aufgeregt nach der Nummer der Polizei, verhaspelt sich beim Wählen, legt wieder auf und wählt aufs neue.

„Oh", sagt er mit hochrotem Kopf, „kann ich mal mit der Kriminalpolizei sprechen, die das von dem gestohlenen Ruderrenner von Armin weiß?" Der Mann am Telefon verbindet Jesse sofort weiter, eine tiefe Stimme sagt: „Hier Kriminalrat Müller". „Ich bin Jesse. Und ich hab' einen Ruderrenner. Im Keller, genauso einen wie der von Armin. Schon ganz lange steht er dort. Ich stoße mit den Knien an. Armin kann ihn haben – ja – Pappelallee 12. Ja, ja!" ruft er begeistert, schaut zur Sicherheit noch einmal in den Hörer hinein und knallt ihn auf die Gabel.

„Der Kriminalrat kommt selbst! Mit noch einem, um ihn zu holen! Und ich darf ihn mit hinbringen! Ich darf mit!" schreit er, hüpft auf einem Bein und stellt sich auf den Kopf, wie immer bei wichtigen Gelegenheiten. Und sieht nicht, wie Vaters Hand auf Mutters Schulter liegt und sich die beiden komisch angucken, so komisch, daß man meinen sollte, sie sind gerührt. „Man muß ihn rasch raufholen und abstauben!" ruft Jesse.

Der Vater erledigt das. Es gibt eine ziemliche Aufregung im Haus, als der Kriminalrat unten an der Tür: „Kriminalpoli-

zei!“ durch den Treppenflur ruft, ganz laut, daß die Nachbarn die Türen aufreißen, um zu sehen, was für ein schlimmer Mensch am Heiligabend abgeholt werden soll. Jesse? Mit so einem strahlenden Gesicht? Der kann nichts Arges auf dem Kerbholz haben!

„Ach“, ruft der nette Kriminalbeamte noch lauter, als er die Treppe heraufkommt, „das ist endlich einmal eine Heiligabendaufgabe!“

Und dann darf Jesse in den Polizeiwagen einsteigen, und ein einziges Mal darf die Polizeisirene betätigt werden, damit sie rascher zu Armin finden. Der große Polizist trägt den Ruderrenner unter dem Arm, und der Kriminalrat Müller klingelt an der Tür. Armins Mutter macht auf. Sie sieht traurig aus.

Aber nicht lange.

„Armin, Armin!“ ruft sie. Auf dem Fußboden rutscht ein kleiner Junge mühsam heran. Nein, die Beine kann er wirklich nicht bewegen. Jesse gibt sich große Mühe, nicht so genau hinzugucken, aber er kann nicht anders. Der kleine Junge sieht Jesses aufgesperrte Augen nicht, er sieht nur den Ruderrenner und ruft: „Genau wie meiner, wie meiner!“

„Ich bin aus ihm rausgewachsen“, sagt Jesse großmütig.

„Drum.“

Armin kriecht bis an den Ruderrenner heran und läßt sich von dem Polizisten hineinheben. Da sitzt er dann stolz und blickt sich um.

So sieht er ganz ordentlich aus, denkt Jesse. Keiner merkt, daß Armin nicht gehen kann.

„Danke schön! Danke!“ stammelt Armin und schaut einen nach dem anderen an, die beiden Beamten, von denen einer sich die Nase schneuzt und der andere, der andere – auch Jesse sieht jetzt hin, der wischt sich mit seiner Hand wahrhaftig beide Augen. „Jetzt muß ich gehen“, sagt Jesse tödlich verlegen, „denn ich darf helfen, den Christbaum zu schmücken.“

Ach ja, der Christbaum! Flitter, Tand, Päckchen, Süßigkeiten, Lieder. Und die Weihnachtsbotschaft! Hoffentlich bleibt Jesse nicht stecken. Aber alles, was jetzt noch kommt, denkt er verwundert, ist eine Beigabe. Dies hier ist Weihnachten, hier in dem fremden Zimmer mit zwei fremden Beamten von einer vor Freude weinenden Mutter, die immer wieder murmelt, daß Jesse mit diesem Geschenk ihrem Jungen die Beine wiedergegeben hat, einem Jungen, der Jesse anstrahlt, als sei Jesse das Christkind persönlich.

Jesse ist erleichtert, als er wieder daheim ist. Der Vater hat den Christbaum schon hereingeholt. Jesse reicht ihm die Schmuckteile einzeln zu. Gerade als der den Stern von Bethlehem mit seinem Schweif zwischen den Fingern hält, klingelt das Telefon, und Jesse wird verlangt. Es ist die Zeitung. Der Journalist, der den Artikel für die Morgenzeitung geschrieben hat, möchte ein Interview mit Jesse für die nächste Ausgabe.

„Nein“, sagt Jesse, „Nein!“ Er sagt es energisch. „Ich habe keine Zeit“, sagt er. „Ich muß den Weihnachtsbaum schmücken. Und – überdies – überdies ist es ein Geheimnis. Es – es gehört zu unserem Fest.“

Legt auf und läuft in die Stube, um dem Vater den Stern von Bethlehem mit seinem Schweif zuzureichen.

AUF DEM BERGE, DA WEHET DER WIND

Deutschland

WEIHNACHTEN

Worte: J. v. Eichendorff

Weise: Herbert W. Müller

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wunderstill beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus ins freie Feld.
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern,
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen,
O du gnadenreiche Zeit.

STILLE NACHT, HEILIGE NACHT

Worte: Josef Mohr

Weise: Franz Gruber

Stille Nacht, heilige Nacht! Hirten erst kundgemacht!
Durch der Engel Halleluja tönt es laut von fern und nah:
Christ, der Retter ist da!

Stille Nacht, heilige Nacht! Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb aus deinem göttlichen Mund, da uns schlägt die rettende Stund,
Christ, in deiner Geburt!

DER CHRISTBAUM IST DER SCHÖNSTE BAUM

Worte: Joh. Karl

Volkslied

Denn sieh, in dieser Wundernacht, ist einst der Herr geboren,
Der Heiland, der uns selig macht.
Hätt' er den Himmel nicht gebracht, wär' alle Welt verloren,
Wär' alle Welt verloren, verloren!

O laß ihn ein! Es ist kein Traum, er wählt dein Herz zum Garten
Will pflanzen in den engen Raum
Den allerschönsten Wunderbaum und seiner treulich warten,
Und seiner treulich warten, ja warten.

O DU FRÖHLICHE, O DU SELIGE

Worte: Joh. Dan. Falk

Weise: Sizilianisches Volkslied

O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Christ ist erschienen, uns zu versühnen;
Freue, freue dich, o Christenheit.

O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Himmlische Heere jauchzen dir Ehre,
Freue, freue dich, o Christenheit!

Der verlorene Himmelsschlüssel

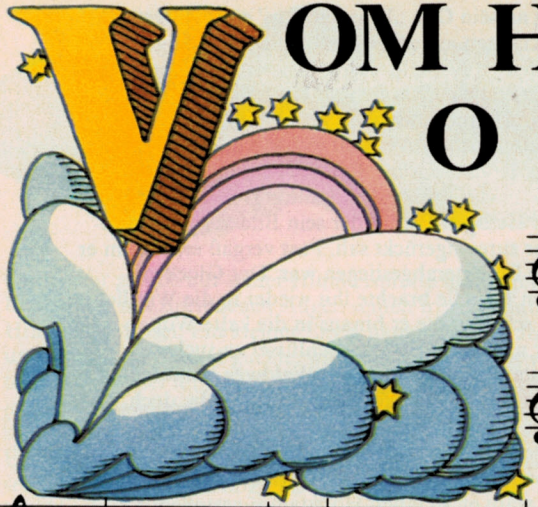
Petrus war gerade aus seiner Himmelspforte herausgetreten und betrachtete mit zufriedenen Augen seinen frisch geputzten Himmelsschlüssel. Ein kleiner Engel hatte ihn eben abgeliefert und stand nun da und guckte, wie der Heilige Petrus versuchte, den Schlüssel für das himmlische Hauptportal in das große Schlüsselbund zu zwängen. So sehr er auch drückte und stemmte, es wollte ihm nicht gelingen, und als ihm der kleine Engel dabei helfen wollte, sprang ihm plötzlich der Schlüssel aus der Hand und flog in hohem Bogen durch die Wolken hinab auf die Erde. Petrus erstarrte vor Schreck, und auch der kleine Engel blickte fassungslos hinterher. Der Schlüssel war fort und ausgerechnet heute, wo das Christkind gegen Mitternacht von der Kinderbescherung auf der Erde zurückerwartet wurde. Wenn es dann vor dem verschlossenen Portal stand und die heilige Christmette versäumte? Was war jetzt zu tun? Mit seinem Fernrohr versuchte er den Platz zu finden, wo der Schlüssel auf die Erde niedergefallen war. Dann lief er nach der Himmelsleiter, lehnte sie an den Pfeiler des Himmelstores und stieg, so schnell es seine lange Kutte zuließ, hinab. Den kleinen Engel ließ er als Wache zurück. Endlich war er auf der Erde. Eine weite, schneebedeckte Ebene umgab ihn, Pappeln, ein großer Fluß, Weidengebüsch und ein großer, einsamer Bauernhof lag vor ihm in der leicht nebligen Luft. Aber von Bergen keine Spur! Dabei hatte er doch genau durchs Himmelsfernrohr erkennen können, daß der Schlüssel in ein tiefes Tal gefallen war. Verflixt, er mußte in der Eile die Leiter vollkommen falsch aufgestellt haben. Recht niedergeschlagen machte er sich auf den Weg. Von weitem sah er Türme und immer mehr Häuser am Horizont auftauchen, die Straße wurde belebter und die Menschen zahlreicher. Er hatte eine kleine Stadt erreicht. Die Menschen eilten von Geschäft zu Geschäft, manche kauften im letzten Moment auch noch einen Weihnachtsbaum. Niemand achtete auf den Heiligen Petrus, der verständnislos und enttäuscht auf dieses Gedränge starrte. So begingen die Menschen den Weihnachtstag? In einer solchen Hetze?

Doch Petrus mußte weiter. Schließlich galt es, den großen Himmelsschlüssel wiederzufinden. Er verließ eilends die Stadt. Vor ihm lagen wieder unendlich weite, freie Felder, unterbrochen von ein paar großen Bäumen, Gebüsch und einsamen Höfen. Doch da – ganz hinten am Horizont – zeichnete sich dort nicht eine Gebirgskette ab, oder waren es nur tiefliegende Wolken? Daß er aber auch seine Brille im Himmel vergessen hatte!

Er schlug sofort diese Richtung ein. Seine Würde erlaubte ihm keine allzu große Hast, so kam er nur langsam auf der öden, schneebedeckten Landstraße vorwärts. Schon wurde es Abend, und bis Mitternacht mußte er wieder mit dem Schlüssel im Himmel sein. Beim Näherkommen stellte sich heraus, daß er wirklich ein Gebirge erreicht hatte, was dem Heiligen Petrus einen Erleichterungsseufzer entlockte. Nun mußte ihn ein guter Stern nur noch die richtige Stelle finden lassen. Bald gelangte er in ein Tal, aber so eng und schmal und klein, wie er es von oben, vom Himmel her gesehen hatte, war das Tal nicht. Den armen Petrus überkam große Verzweiflung und Mutlosigkeit. Wenn er wenigstens sein Fernrohr bei sich gehabt hätte, aber so verbargen die dichten Wälder den leuchtenden Schein des Himmelsschlüssels, und Petrus konnte zwischen den hohen, dunklen Tannen sich nicht einmal nach dem hellen Licht der Sterne richten.

Da tönte Gesang an sein Ohr, „Es ist ein Ros' entsprungen". Von den feierlichen Klängen angezogen, gelangte der Heilige Petrus zu einer kleinen Kapelle, deren Fenster in goldenem Licht strahlten. Er trat ein, Wärme und Kerzenschimmer strömten ihm entgegen. Alt und jung, groß und klein, die ganze Berggemeinde hatte sich zur Andacht in der Kapelle zusammengefunden, vor jedem brannte eine Kerze.
Diese innige, weihnachtliche Andacht, die ergreifende Einfachheit bewegte den Heiligen Petrus, der sein Bild von den Menschen nun wieder zurechtgerückt sah. Fast vergaß er, warum er eigentlich auf die Erde herabgestiegen war. Der Glockenschlag der kleinen Kapelle brachte ihn wieder in die Wirklichkeit zurück, und schnell eilte er hinaus in die kalte Winternacht, um weiter nach dem Himmelsschlüssel zu suchen.
Schwer atmend stapfte er einen steilen Waldweg hinauf, da – leuchtete da nicht etwas hinter dem Heuschober? Ja, doch, ein heller Schein – es war sein Schlüssel, der Himmelsschlüssel! Liebevoll drückte ihn Petrus an sich und versenkte ihn dann sorgfältig in seiner Kuttentasche und eilte aus dem Tal hinaus. Fast wäre er an einen Holzstamm gestoßen, der plötzlich in der Dunkelheit vor ihm auftauchte. Aber war das nicht die Himmelsleiter, wie kam die denn hierher? Er hatte doch nicht einmal wieder die kleine Stadt erreicht. Er stieg die lange Leiter hinauf, und ganz oben vor dem großen, leuchtenden Himmelsportal fand er ein lachendes Christkind, das schon seit einiger Zeit von der Erde zurückgekehrt war. Durch den kleinen Wachengel hatte es das Mißgeschick erfahren. Es hatte mit dem Fernrohr die Erde nach dem leuchtenden Himmelsschlüssel abgesucht und ihn auch bald entdeckt. Als das Christkind merkte, daß die Leiter ganz schräg stand, und in großer Entfernung von dem Tal hinunterführte, rückte es mit Hilfe des kleinen Engels die Leiter zurecht. Die Himmelschöre stimmten gerade ihr jubelndes Halleluja an, als sich das Christkind, der Heilige Petrus und der kleine Engel auf ihre rotsamtenen Stühle setzten.

VOM HIMMEL HOCH, O ENGLEIN KOMMT



Köln 1623

Kommt ohne Instrumente nit!
Bringt Lauten, Harfen, Geigen mit!

Laßt hören eurer Stimmen viel!
Mit Orgel- und mit Saitenspiel!

Das Lautenspiel muß lauten süß!
Davon das Kindlein schlafen müß!

Singt Fried' den Menschen weit und breit!
Gott Preis und Ehr' in Ewigkeit!

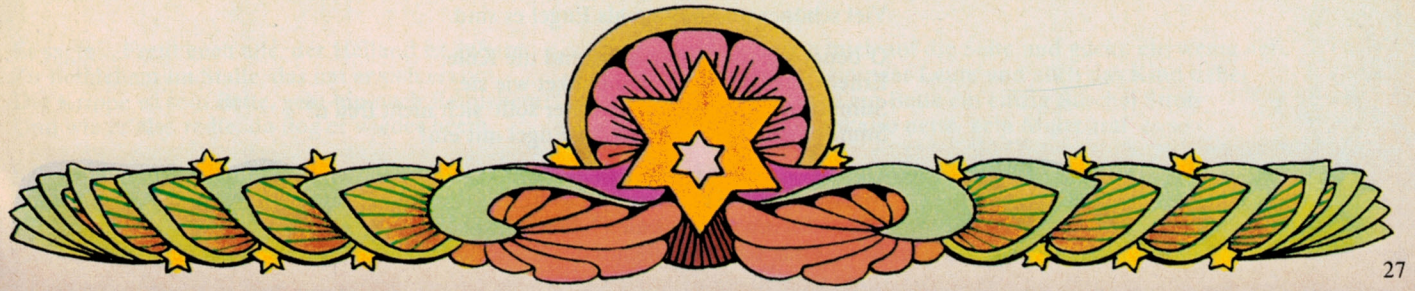
WEIHNACHT

Tausend gold'ne Lichter flammen
In der Weihnacht hehrem Schein,
Alles ist so traut beisammen,
Friede soll's auf Erden sein.

Tausend schöne Gaben schmücken
Heut den Tisch für groß und klein,
Lauter sonniges Beglücken
Und die Liebe herrscht allein.

Tausend sel'ge Lieder schallen,
Kinderstimmen jubeln drein.
Gottes Gnade ist mit allen,
Friede, Friede, kehre ein.

M. Gärtner



IHR KINDERLEIN KOMMET

Worte: Christoph von Schmid

Weise: Joh. A. P. Schultz 1780

O seht in der Krippe im nächtlichen Stall,
Seht hier bei des Lichtleins hellglänzendem Strahl
In reinlichen Windeln das himmlische Kind,
Viel schöner und holder, als Engel es sind.

O beugt wie die Hirten anbetend die Knie,
Erhebet die Händlein und danket wie sie.
Stimmt freudig, ihr Kinder – wer sollt' sich nicht freu'n?
Stimmt freudig zum Jubel der Engel mit ein!

Da liegt es, das Kindlein, auf Heu und auf Stroh;
Maria und Joseph betrachten es froh.
Die redlichen Hirten knien betend davor;
Hoch oben schwebt jubelnd der Engelein Chor.

O FREUDE ÜBER FREUDE

Deutschland

Er sagte: „Freut euch alle, der Heiland ist geborn
Zu Bethlehem im Stalle, das hat er sich erkorn.
Die Krippe ist sein Bette, geht hin nach Bethlehem!"
Und wie er also redte, da flog er wieder heem.

Ich dacht, du mußt nicht säumen, ich ließ die Schäflein stehn.
Ich lief dort hinter Zäunen bis zu dem Stalle hin.
Da ward ich schier geblendet von einem lichten Strahl,
Der hatte gar kein Ende und wies mich in den Stall.

Ich schlich mich auf die Seite und guckt' ein wenig nei'.
Da sah ich ein paar Leute und auch das Kind dabei.
Es hatte statt ein Bette ein einzig Büschel Stroh
Und lag wohl also nette, kein Maler träf' es so.

Ich glaub, im ganzen Lande, da hat's kein solch schön Kind.
Es lag in lauterm Glanze, man ward schier davon blind.
Ich dacht in meinem Sinne: Das Kindlein stünd dir an,
Wenn du dir's könntst gewinnen, du wagst ein Lämmlein dran.

DIE WEIHNACHTSMAUS

Die Weihnachtsmaus ist sonderbar
(Sogar für die Gelehrten),
Denn einmal nur im ganzen Jahr
Entdeckt man ihre Fährten.

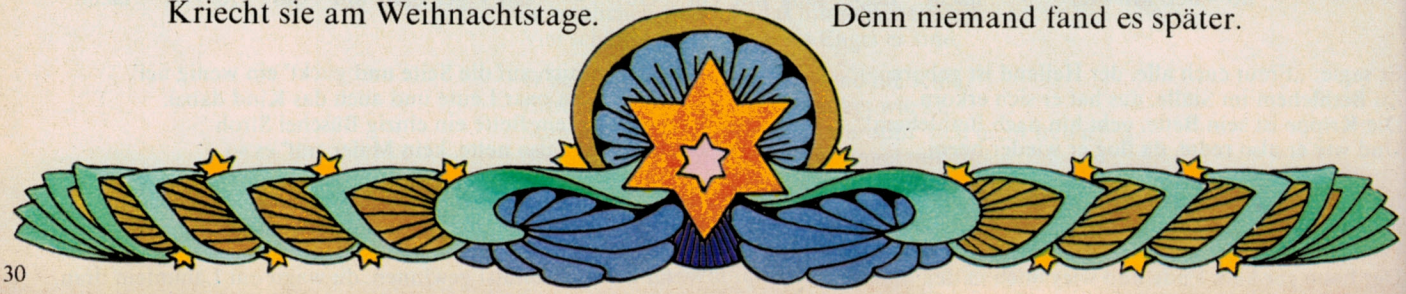
Mit Fallen oder Rattengift
Kann man die Maus nicht fangen.
Sie ist, was diesen Punkt betrifft,
Noch nie ins Garn gegangen.

Das ganze Jahr macht diese Maus
Den Menschen keine Plage.
Doch plötzlich aus dem Loch heraus
Kriecht sie am Weihnachtstage.

Zum Beispiel war vom Festgebäck,
Das Mutter gut verborgen,
Mit einem Mal das Beste weg
Am ersten Weihnachtsmorgen.

Da sagte jeder rundheraus:
Ich hab' es nicht genommen!
Es war bestimmt die Weihnachtsmaus,
Die über Nacht gekommen.

Ein andres Mal verschwand sogar
Das Marzipan vom Peter;
Was seltsam und erstaunlich war,
Denn niemand fand es später.



Der Christian rief rundheraus:
Ich hab' es nicht genommen!
Es war bestimmt die Weihnachtsmaus,
Die über Nacht gekommen!

Ein drittes Mal verschwand vom Baum,
An dem die Kugeln hingen.
Ein Weihnachtsmann aus Eierschaum
Nebst andren leck'ren Dingen.

Die Nelly sagte rundheraus:
Ich habe nichts genommen!
Es war bestimmt die Weihnachtsmaus,
Die über Nacht gekommen!

Und Ernst und Hans und der Papa,
Die riefen: Welche Plage!
Die böse Maus ist wieder da,
Und just am Feiertage!

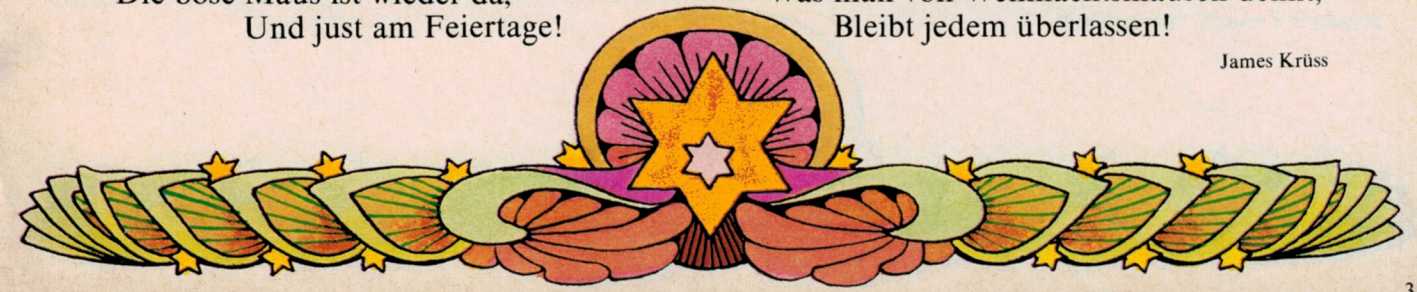
Nur Mutter sprach kein Klagewort.
Sie sagte unumwunden:
Sind erst die Süßigkeiten fort,
Ist auch die Maus verschwunden!

Und wirklich wahr: Die Maus blieb weg,
Sobald der Baum geleert war,
Sobald das letzte Festgebäck
Gegessen und verzehrt war.

Sagt jemand nun, bei ihm zu Haus –
Bei Fränzchen oder Lieschen –,
Da gäb es keine Weihnachtsmaus,
Dann zweifle ich ein bißchen!

Doch sag' ich nichts, was jemand kränkt!
Das könnte euch so passen!
Was man von Weihnachtsmäusen denkt,
Bleibt jedem überlassen!

James Krüss

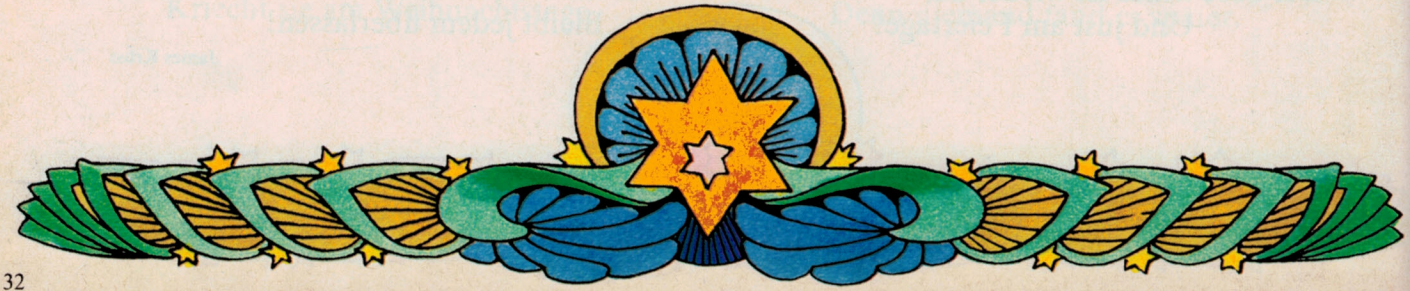


ZU NEUJAHR

Will das Glück nach seinem Sinn
Dir was Gutes schenken,
Sage Dank und nimm es hin
Ohne viel Bedenken!

Jede Gabe sei begrüßt,
Doch vor allen Dingen:
Das, worum du dich bemühst,
Möge dir gelingen!

Wilhelm Busch

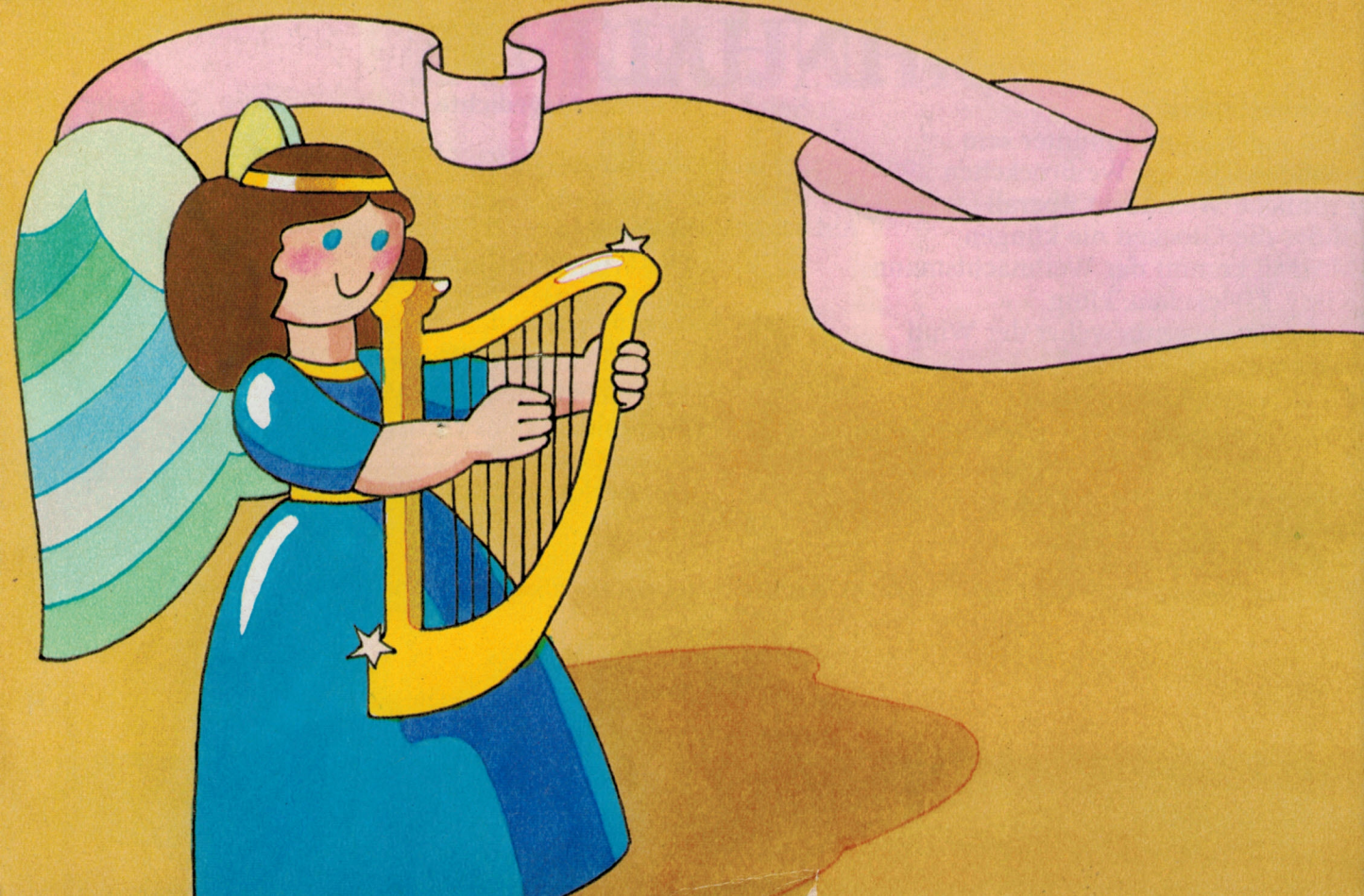


INHALT

Weihnachtslieder	Seite
Laßt uns froh und munter sein	2
Schneeflöckchen, Weißröckchen	4
Fröhliche Weihnacht überall	5
Süßer die Glocken nie klingen	8
Morgen kommt der Weihnachtsmann	9
Kling, Glöckchen, kling	12
Auf dem Berge, da wehet der Wind	19
Weihnachten	20
Stille Nacht, heilige Nacht	21
Der Christbaum ist der schönste Baum	22
O du fröhliche, o du selige	23
Vom Himmel hoch, o Englein kommt	26
Ihr Kinderlein kommet	28
O Freude über Freude	29

Weihnachtsgedichte	Seite
Advent	1
Vor Weihnachten	3
Christkinds getreuer Knecht	13
Weihnacht	27
Die Weihnachtsmaus	30
Zu Neujahr	32

Weihnachtsgeschichten	
Der glückliche kleine Vogel	6
Nick möchte das Christkind sehen	10
Jesses Geschenk	14
Der verlorene Himmelsschlüssel	24

Impressum: Herausgeber: Tchibo Frisch-Röst-Kaffee Max Herz Redaktion: Dorothea Seelhorst Illustrationen: Barbara Mellmann
Notengrafik: Traute Freydanck

1969